

DIANE STERLING

# Sizilianische Hochzeit

Eine Frau erzählt ihr Leben  
zwischen Liebe und Hölle

**Diana** Verlag

### 3

**P**ATRICK IST SIEBEN JAHRE ÄLTER als ich und hat seine ersten Erfahrungen schon hinter sich. Ich, das Mädchen aus dem wohlbehüteten Konvent, bin selbstverständlich Jungfrau. Patrick sagt mir, ich könne übergangsweise bei ihm wohnen, das bedeutet, in einem Bedsit.

Die soliden Reihenhäuser in Kensington und Chelsea, in denen früher große Familien mit ihrer Dienerschaft lebten, wurden - aus Kostengründen, weniger aus solchen der sozialen Gerechtigkeit - aufgesplittert. Es entstanden Einzimmereinheiten ohne Bad, mit einem Waschbecken in der Ecke, zwei elektrischen Kochplatten und einem Gasöfchen, das mit One-Shilling-Münzen gefüttert werden muss, damit das Gas nicht ausgeht. WC und Bad befinden sich im Halbstock und werden mit anderen Bedsit-Bewohnern geteilt. Die Möblierung ist billig, es herrscht ein ständiges Kommen und Gehen; man ist in Gesellschaft von Leuten, die man kaum kennt.

In dieser Atmosphäre passiert es zwischen Patrick und mir zum ersten Mal. Ich bin überrascht, wie schnell es vorbei ist, amüsiert über die ungewohnte Turnerei, im Übrigen weder enttäuscht noch begeistert. Unser Danach ist genauso fröhlich wie das Davor, nach vollzogener Tat kehren wir gleich wieder zu unserer gewohnten Freundschaft zurück.

Ich nehme dem Vorgang absichtlich alles Romantische, denn die wahre Romantik lässt noch einige Zeit auf sich warten. Danach ist sie dafür umso überwältigender für mich. Ist es ein Wunder, dass ich dem Zauber Italiens, der Verführung eines Sizilianers erliege? In London ist dafür kein Platz. London ist die Spielwiese für alles, was wild ist und Freiheit bedeutet. Zu Beginn der Sechzigerjahre ist ein Wendepunkt erreicht, eine Verwandlung findet statt, die seitdem nicht wieder rückgängig gemacht wurde. Mode ist von nun an nicht länger die Domäne der *Lady*, also der erwachsenen Frau, sondern Spielwiese und Schlachtfeld der Jungen, der Zwanzigjährigen, sogar der Teenager. Mode

wird etwas Schnelles, Wegwerfbares. Nicht länger die seriösen Couture-Häuser bestimmen, was die Frau anzieht, die Jungen nehmen es selbst in die Hand. Ich habe das Glück, in diese lebenslustige Blase hineinzustechen, als sie gerade am Platzen ist.

»Mach mir Dior«, sagt Patrick, weil er den allerneuesten Trends noch nicht traut. Mit Dior kann man nicht falschliegen; Dior ist immer in, kein Schnitt ist so unverwechselbar. 1947 hatte er seine berühmteste Kollektion präsentiert, sie ging um die Welt, der New Look war geboren. Als ich Ende der Fünfziger mein *Atelier* einrichte, ist Diors Einfluss, obwohl er selbst bereits 1957 starb, unverändert stark. Die Taille ist schmal, das Oberteil figurbetont, der Rock weit.

Ein Keller in der Lecky Street, nur ein paar Straßen von Patricks Bedsit entfernt, wird mein *Couture Studio*. Die Sackgasse ist schwer zu finden und endet an einer Eisentür in der Mauer. Lange Zeit stellt die verrostete Tür die einzige Aussicht aus meinem Souterrainfenster dar. Der Raum ist schäbig, kälter und trister als mein Keller daheim - aber gefühlsmäßig, was für ein Unterschied!

Jeden Morgen betrete ich ihn als die Königin meines kleinen Reiches. Patrick liefert das Material, ich Sorge für die Schnitte. Nicht selten bedient er sich immer noch alter Heeresbestände. Ich kriege Fallschirmseide und Fahnenstoff geliefert und färbe Fliegermäntel um. Ich darf mir ein Team zusammenstellen, das mir bei den Fertigungsschritten zur Hand geht, denn was immer wir herstellen, wir brauchen viel davon in kürzester Zeit. Patrick bezahlt mich, aber ich fühle mich nicht als Angestellte. Mein Modeimperium ist ein Keller, wo der Kalk an den Wänden blüht und das Wasser selten warm aus der Leitung kommt, aber ich bestimme, ich entscheide das Modell, den Schnitt, den Stoff. Kaum in London angekommen, bin ich mein eigener Herr. Wie spektakulär das für ein Mädchen aus der Provinz ist, lässt sich schwer beschreiben, zugleich aber ist

es symptomatisch für diese Jahre. Zur richtigen Zeit am richtigen Ort: Wäre ich fünf Jahre früher nach London gekommen, hätte ich irgendwo als Lehrlin angefangen und mich mühsam über Wasser gehalten. Auch jetzt bin ich arm, aber ich bin Unternehmerin. Ich habe meine eigenen Leute, die bald meine Freunde werden. Das Gefühl der Selbstbestimmtheit bleibt mir in London und später auch in Rom erhalten. Ist es verwunderlich, dass mir, Jahre danach, der Wechsel in die Abhängigkeit der Ehe so unerträglich erscheint, als würde ich in Kerkerhaft genommen?

Ich stelle die Prototypen her, Patrick bringt sie in die Fabriken und sorgt dann dafür, dass die Ergebnisse in die neuen modischen Geschäfte kommen, die in London und anderen Städten wie Pilze aus dem Boden sprießen. Patrick ist der Vermittler, er hat seine Ameisen, aber wir sind die Kreativen. Wir fünf, sechs Leuten in der Lecky Street sind aus unserem Keller kaum rauszukriegen. Mittlerweile kopiere ich nicht nur, sondern entwerfe neue Modelle auch selbst. Mein Riecher sagt mir, dass bald etwas nie Dagewesenes geschehen wird, und zwar hier in London. Noch weiß niemand, dass die kommende Ära die Swinging Sixties genannt werden wird.

Ich lerne die Fotografin Jade bei einem unserer nächtlichen Streifzüge durch die Pubs kennen. Jade strahlt die Dunkelheit eines Skorpions aus. Sie ist schlank, drahtig, ihr glattes Haar schimmert blauschwarz, sie trägt einen engen Hosenanzug mit buntem Halstuch. Gleich bei unserer ersten Begegnung behauptet sie, mein Gesicht hätte ein besonderes Leuchten, daher möchte sie mich fotografieren.

»Ausgerechnet mich?« Ich finde die Vorstellung amüsant.

»Welche Art von Fotos machst du?«

»Alles, was gebraucht wird. Mode, Porträts, Gruppensessions.«

»Was passiert bei so einer Session?«

Sie tippt mit dem Finger auf meine Nase. »Ich kann dir doch nicht all meine Geheimnisse verraten.«

Zwei Wochen später betrete ich ein Haus in der Kings Road. Der Summer öffnet mir die Tür in einen Hinterhof, ein paar Stufen nach unten, ein Korridor, ein unbeleuchtetes Treppenhaus. Kein Hinweis auf Jades Studio. Im dritten Stock steht die Tür offen. Die Nummer *You Got What It Takes* schallt mir entgegen.

Etwa zehn Frauen, kaum älter als ich, ein einziger Mann, grobschlächtig, mit John-Bull-Schnurrbart. Die Frauen tragen Pinafore Dresses, lange Jacken, die wie Raincoats geschnitten sind, Rocklänge knapp überm Knie. Jade ist nirgends zu entdecken. Wenn man von den Schiebewänden aus Plexiglas absieht, wirkt der Raum nicht wie ein Fotoatelier, eher wie eine Sitzlandschaft. Abstrakte Bilder an den Wänden, nüchternes Licht.

»Zum ersten Mal?«, fragt eine Rothaarige mit knubbeligen Knien, auf deren Kleid *J'accepte - et vous?* gedruckt ist.

Ich erkundige mich nach Jade.

»Wir sollen schon mal anfangen, sagt sie. Setz dich.« Das *J'accepte*-Mädchen lässt einen zweiten Strohhalm in sein Glas fallen und bietet mir an, mitzutrinken.

»Ich hol mir ein eigenes Glas.« Ich sehe mich nach der Bar um.

»In dem anderen Glas ist aber nichts drin.« Sie führt den bunten Strohhalm an meinen Mund.

Ich nippe aus Höflichkeit, es schmeckt wie Cola. Während wir uns von Strohhalm zu Strohhalm anschauen, streicht *J'accepte* plötzlich über meinen Hals. Die Berührung irritiert mich. Ich habe meinen neuen Haarschnitt erst seit Kurzem und bin noch nicht daran gewöhnt, im Nacken so nackt zu sein.

»Frei, weich, drei, so und nicht anders!«, sagt sie, senkt die stark geschminkten Lider und sieht mich von unten an.

»Ah.« Ein langer Seufzer.

»Ich mag deine ... dein ...« Mir fällt keine Bezeichnung für ihren seitlichen Scheitel ein, der Pony ist in die Gegenrichtung frisiert.

Sie bringt mich dazu, noch einmal zu nippen, dann wandert das Glas mit den Röhrchen zu zwei anderen weiter.

*J'accepte* legt ihre Hände auf meine Hüften und tanzt mit mir. Sie geht in die Knie und stellt die Füße dabei abwechselnd rechts und links aus. Das ist kein Tanz, eher eine ruhige Repetition im Takt. Der John-Bull-Mann beobachtet uns.

»Kommst du von Archie?« Sie deutet auf ihn.

»Nein, den ... nein. Jade hat mich eingeladen.«

»Du hast Glück. Ah, das Glück.« Sie legt ihre Stirn auf meine Brust und tanzt summend weiter.

Ich bin fürs Tanzen schwer zu begeistern, weil ich meine Gedanken dabei nicht abschalten kann. Wenn ich in Clubs notgedrungen mal tanze, denke ich Dinge wie: Sein Pulli ist zu weit oder: Die Wand gehört blau gestrichen. Musik fährt mir zwar in die Beine, aber sie kippt mich nicht um.

»Bist du schon öfter von Jade fotografiert worden?« Ungelenk versuche ich den Schritt von *J'accepte* zu kopieren.

»Schschsch, hörst du das?«

Ich höre den Titel *A Voice in the Wilderness*, höre das Schleifen meiner Sohlen auf Beton.

»Was?«

»Schsch.« Sie lächelt.

Ich drehe mich, und meine Füße sind aus Draht. Der Draht hält die Strümpfe oben. Rosa Draht, der im Inneren verbogen ist. Ich rieche Haarspray, auch *J'acceptes* Haar ist aus Draht. Es wächst weiter, während wir tanzen, ich kann dabei zusehen. Das Mädchen neben uns tanzt nicht. Ihr Kleid besteht aus präzisen Quadraten, mit